



Das Meer ist allgegenwärtig – auch beim Radfahren

Die Seele – ein Taifun

Kraftvoll und weise: „Still The Water“

VON JESSICA DÜSTER

Der Ozean, mal liegt er ganz still und glatt da, mal peitscht er mit meterhohen Wellen um das Land herum. So ist auch Kaito. Ein ruhiger, in sich gekehrter 16-Jähriger, der das Meer hasst. Seit er nach der Trennung seiner Eltern mit der Mutter auf eine Insel im Süden Japans gezogen ist, hat er sich noch nicht überwinden können, im Meer zu schwimmen.

Seine Freundin Kyoko ist das genaue Gegenteil. Wie ein Fisch bewegt sich sie im Wasser und scheut auch nicht davor zurück, als eines Nachts die Leiche eines Mannes an die Küste vor dem Dorf angespült wird. Der Tod ist viel zu präsent im Leben der jungen Frau, deren Mutter schwer krank ist und von der sie sich bald wird verabschieden müssen. Ihr Vater würde den Freund seiner Tochter gerne mit zum Surfen nehmen. In seltenen Momenten gelinge es dabei, eins mit dem Meer zu werden.

Dass die See in Naomi Kawases Film für das Leben selbst steht, ist nicht schwer zu verstehen. Niemals jedoch, auch nicht, wenn Kaitos Seele so aufgewühlt ist wie das von einem Taifun gepeitschte Wasser, wirkt die Naturmetaphorik aufgesetzt oder abgegriffen. Der Filmemacherin gelingt es, ein seltenes Kinoerlebnis zu kreieren, in dem sich jedes Bild und jeder Ton organisch mit einer Erzählung verbinden, die bewegt und tiefen Eindruck hinterlässt.

Die Handlung entwickelt sich weniger an üblichen Spannungsbögen entlang, sondern fließt gelassen. Die Charaktere tragen sie und werden unterstützt von der Intensität der visuellen Gestaltung. Ein weiser, philosophisch wie ästhetisch außergewöhnlicher Film über das Leben, das Sterben und die Liebe.

DRAMA

Still the Water Japan 2015, 119 Minuten, R Naomi Kawase, D Nijiro Murakami, Jun Yoshinaga, Miyuki Matsuda